GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Sicherheit, Militär und Geschlecht. Einleitung

Günther, Jana; Hinterhuber, Eva Maria; Schmid, Antonia

2020

https://doi.org/10.25595/3677

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Günther, Jana; Hinterhuber, Eva Maria; Schmid, Antonia: *Sicherheit, Militär und Geschlecht. Einleitung*, (2020), 9–22. DOI: https://doi.org/10.25595/3677.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v29i1.02

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

SCHWERPUNKT

Sicherheit, Militär und Geschlecht

Einleitung

JANA GÜNTHER. EVA MARIA HINTERHUBER. ANTONIA SCHMID

„Vorwärts in die Vergangenheit?“ lautete 2019 der Titel des Friedensgutachtens (BICC et al 2019). Und in der Tat geraten lange als sicher erachtete Gewissheiten ins Wanken, „Errungenschaften der multilateralen Kooperation, die das friedliche Zusammenleben weltweit sichern halfen, werden Stück für Stück über Bord geworfen“ (ebd., 5). Gewalttätig ausgetragene Konflikte werden von Jahr zu Jahr häufiger (ebd., 8), mehr noch, die „nukleare Weltordnung (befindet sich) in der Krise“ (ebd., 25). Die Zahl der Menschen auf der Flucht hat ein historisches Hoch erreicht. Die aktuellen Schätzungen des United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) belaufen sich auf über 82 Millionen Betroffene weltweit (UNHCR 2019, 30). Gleichzeitig missachtet die gegenwärtige Migrationspolitik Menschenrechte grundlegend, und Rüstungsexporte auch in Krisengebiete nehmen weiter zu. Die Vereinten Nationen sind angesichts der aktuellen Konfliktkonstellationen und aufgrund des politischen Kurswandels nicht zuletzt der USA in ihrer Rolle als Weltordnerin geschwächt (BICC et al. 2019, 11). Auf nationaler Ebene wird der Ruf nach dem ‚starken Mann‘ lauter, Rechtspopulismus und Autoritarismus sind auf dem Vormarsch (Wilde/Meyer 2018, 9ff.) und untergraben im Schulterschluss mit der neoliberalen Wirtschaftsordnung die Ideale der liberalen Demokratie wie Gleichberechtigung und allgemeine Menschenrechte. Alte Postulate, die angesichts steigender Konfliktzahlen seit Ende des Kalten Krieges faktisch längst widerlegt sind, werden reaktiviert – wie z.B. die Annahme einer Korrelation zwischen der Größe des nationalen Verteidigungsapparats mit dem Grad an Sicherheit und Frieden (Standke-Erdmann/Scheyer 2019).

Feministische Perspektiven auf Sicherheit und Militär sind vor diesem Hintergrund eine Notwendigkeit, fordern sie doch die Grundkonstanten des globalen Systems „organisierter Friedlosigkeit“ (Senghaas 1969) heraus. Sie sind im besten Sinne „subversiv“ (Shepherd 2016, 263), da sie auf eine Änderung der vorherrschenden Sicherheits- und politischen Weltordnung abzielen, die in Vergangenheit und Gegenwart Leid und Tod von Millionen Menschen hervorgebracht und angesichts des nuklearen Wettrüstens gleich mehrfach das Potenzial hat, die Menschheit als ganze auszulöschen. Geschlecht als Analysekategorie in den Fokus zu nehmen ist eine immanent feministische Unternehmung, da damit gleichzeitig die Hierarchisierungen

und Konventionalisierungen in Bezug auf Gender ins Licht geraten, die strukturell wie auf Mikroebene die Freiheit von Individuen einschränken, ihre Sicherheit gefährden und so die Einlösung der Versprechen liberaler Demokratien verhindern.
Sicherheit, Militär und Krieg sind dabei aus feministischer Perspektive jeweils ambivalente Forschungs- und Politikfelder, in denen ‚unschuldige Positionen' unmöglich sind. So hat Donna Haraway in ihrem wegweisenden „Cyborg Manifesto" (1984, hier Haraway 1995, 44) vergeschlechtlichte Dichotomien in Bezug auf Sicherheitstechnologien zurückgewiesen und die aktive Verstrickung von Frauen* in militärisch-industrielle Technologien und Komplexe gefordert (ebd., 59): „Die Dichotomien von Geist und Körper, Tier und Mensch, Organismus und Maschine, öffentlich und privat, Natur und Kultur, Männer und Frauen, primitiv und zivilisiert sind seit langem ausgehöhlt" (ebd., 51). Das gilt einerseits auch für Sicherheit, Militär und Krieg. Andererseits sind binäre und materiell sehr wirkmächtige Konstruktionen in diesen Feldern besonders ausgeprägt und persistent. Geschlecht wird im Zusammenhang mit nationalstaatlich verfassten Makrostrukturen spezifisch nutzbar (Yuval-Davis 2001); ‚Frauen' und ‚Männern' werden in politischen Gemeinschaften nicht nur verschiedene Rollen zugewiesen, sondern die normativen Grundsätze politischer Gemeinschaften werden gerade in Bezug auf die Sicherung und Verteidigung ihrer – auch ideellen – Grenzen evident. Dazu gehört seit Anfang des 20. Jahrhunderts auch die Partizipation von Frauen* an diesen militärischen Aufgaben. Eine Bewertung etwa der Öffnung aller Laufbahnen in der Bundeswehr für Frauen* aus feministischer Perspektive fiele beispielweise je nach Schwerpunktsetzung sehr heterogen aus: Als aktiven Staatsbürgerinnen dürfte ihnen der Dienst an der Waffe nicht verwehrt werden (vgl. Yuval Davis 2001, 154); die Erfahrung von Gleichheit und Kameradschaft innerhalb des Soziotops Militär kann Geschlecht wie auch religiöse, kulturelle oder ethnische Herkunft transzendieren. Gleichzeitig existiert traditionell eine feministische Debatte über den Zusammenhang zwischen „feministischem Aktivismus und Friedensaktivismus" (ebd., 156), die differenztheoretisch weiblich konnotiertes politisches Handeln gegenüber als männlich und ‚destruktiv' identifizierten Strategien aufwertet. Aus dieser Sicht ist die Teilhabe an vormals Männern vorbehaltenen Aufgaben und Privilegien wie dem Militärdienst nicht emanzipatorisch; stattdessen müssten „Frauenbereiche" ihnen gegenüber aufgewertet werden.
Angesichts der Gleichzeitigkeit und der Spannung zwischen den beschriebenen weltweiten Zuspitzungen einerseits und den hinsichtlich Geschlechtergerechtigkeit durchaus fortschreitenden progressiven Tendenzen andererseits ebenso wie mit Blick auf die Heterogenität feministischer Ansätze zum Thema ist der blinde Fleck, den die Querschnittskategorie Geschlecht in Standardwerken zu Krieg und Sicherheit einnimmt, immer noch frappierend – obwohl die Bedeutung, die Gründe und die Folgen von Krieg ohne eine Bezugnahme auf Geschlecht nicht verstanden werden können: Geschlecht als Analysekategorie verändert seine Erforschung (Sjoberg 2013, zit. n. Sjoberg 2016, 199) ebenso wie die von Sicherheit.

Feministische Positionierung, definitorische Korrekturen und theoretische Zugänge

Die deutschsprachige feministische Politikwissenschaft hat sich in den letzten Dekaden verstärkt mit den Themen Sicherheitspolitik, Krieg und Militär beschäftigt. Auch andere Fächer der als feministisch verortbaren Sozial- und Geschichtswissenschaften haben umfangreiche Studien aus verschiedenen Perspektiven zu dem Themenspektrum vorgelegt. An diesen intensiven Diskurs möchten wir mit diesem Schwerpunktheft anschließen, aktuelle empirische Forschungsansätze und -ergebnisse verbinden und Impulse für eine weiterführende Debatte setzen.

Feministische (Politik-)Wissenschaft versteht sich als originär kritische Wissenschaft. Das heißt, dass sie nicht nur der Analyse hierarchischer Geschlechterverhältnisse verpflichtet ist, sondern auch einen Beitrag zu deren praktischer Überwindung leisten will (Allen 2014). Insofern positioniert sich feministische Forschung zu Sicherheitspolitik und Militärorganisation häufig zwar selbst nicht bei den in den Internationalen Beziehungen verorteten Sicherheitsstudien, sondern in Nähe zur kritischen Friedensforschung: Mit ihr hat sie das „Erkenntnisinteresse an Gewaltverhältnissen und deren Eindämmung" (Brunner 2017, 263) gemeinsam. Shepherd (2016, 266) kritisiert in diesem Zusammenhang jedoch, dass feministische Forscherinnen oft allein wegen der Frauen zugeschriebenen Friedfertigkeit der Friedensforschung zugeschlagen würden, was es den Internationalen Beziehungen wiederum erleichtere, die Ergebnisse ihrer Studien zu ignorieren. Stattdessen geht es aus feministischer Perspektive vielmehr sowohl darum, die im wissenschaftlichen Mainstream bis heute vielfach ausgeblendeten Lebensrealitäten von Frauen* im Kontext von Sicherheit und Militär, Krieg und Frieden wahrzunehmen und in Analysen mit einzubeziehen, als auch zu untersuchen, wie die Kategorie Geschlecht in Sicherheitspolitik eingelassen ist (vgl. Zalewski 1995, 341, zit. nach Shepherd 2016, 263). Das hat weitreichende Auswirkungen, die ebenso die Definition zentraler Begrifflichkeiten betreffen: Indem feministische Perspektiven auf Sicherheitspolitik Geschlechterverhältnisse in den Mittelpunkt stellen, verändert sich der Blickwinkel etwa darauf, was Sicherheit überhaupt bedeutet und umfasst, wann von Frieden gesprochen werden kann, welchen vergeschlechtlichten Mustern Militär(-organisation) folgt und wie Krieg als Option nicht zuletzt über gegenderte Narrative aufrechterhalten wird.

Während Sicherheit in den Internationalen Beziehungen in der Regel auf den Staat bezogen gedacht wird (Buzan et al., 35ff.), weist feministische Forschung eine Engführung des Begriffs zurück. Denn eine solche verstellt den Blick auf innerstaatliche Gewalt und Repression (Shepherd 2016, 263); alltägliche, gerade auch geschlechtsspezifische Formen von Gewalt werden ausgeblendet. Mittels eines inklusiven Sicherheitsbegriffs, der unter anderem an das politikwissenschaftlich sehr erfolgreiche Konzept der Versicherheitlichung von Barry Buzan, Ole Wæver und Jaap de Wilde (1998) anschließt, geraten neben „klassischen" Fragen nach Geschlechtergleichheit beziehungsweise entsprechenden Ausschlüssen (z.B. MacKenzie 2010) auch The-

men wie reproduktive Gesundheit und Rechte in den Fokus. Müttersterblichkeitsraten etwa können und müssen als sicherheitspolitisch relevantes Problem verhandelt werden (Shepherd 2016, 265): Für die Reproduktion einer Gesellschaft ist die Sicherheit gebärender Frauen wie auch ihrer Kinder fundamental. Das zeigt, dass eine Reduktion des Sicherheitsbegriffs auf technische, männlich konnotierte Sicherheitsfelder in sich selbst ein Sicherheitsproblem ist.

Feministische Wissenschaftler*innen stellen auch gängige Definitionen von Frieden in Frage:

„Frieden aus feministischer Sicht bedeutet mehr als nur die Abwesenheit von physischer Gewalt, er bedeutet auch die Herstellung von sozialer Gerechtigkeit einschließlich von Geschlechtergerechtigkeit" (Harders/Clasen 2019, 371). Cilja Harders und Sarah Clasen sehen vor diesem Hintergrund „im Sinne der Intersektionalitätsforschung die Befreiung aller Differenzkategorien von ihrer Funktion als Platzanweiser in einer hierarchischen Gesellschaftsordnung" (ebd.) als Voraussetzung für eine friedliche Gesellschaft an.

Auch der Gewaltbegriff erfährt von feministischer Seite eine Korrektur, wenn das klassische Galtungsche Dreieck aus direkter, struktureller und kultureller Gewalt z.B. um patriarchale (Clemens/Wasmuth 1991, 119) oder auch um zusätzliche Aspekte wie „(…) normative, ethische und epistemische Gewalt" (Brunner 2017, 234) erweitert wird.

Feministische Perspektiven auf Sicherheitspolitik sind vielfältig, auch in den sie anleitenden theoretischen Zugängen. Die folgenden Beispiele sind selektiv und dienen der exemplarischen Veranschaulichung, welche Aspekte des Themenfeldes durch die jeweilige theoretische Zugriffsweise in den Blick geraten können. Liberalfeministisch inspirierte Beiträge thematisieren die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen in allen gesellschaftlichen Institutionen, darunter auch und gerade den Streitkräften (Mathers 2013) – ein Ziel, dem die internationale Staatengemeinschaft in den letzten Jahrzehnten nicht annähernd nähergekommen ist. Differenzfeministische (nicht notwendigerweise essentialistisch, sondern häufig sozialkonstruktivistisch argumentierende) Literatur wie Sarah Ruddicks (1990) klassischer Entwurf einer „Rationality of Care" sieht beispielweise Friedenspotenzial darin, eine solche weiblich konnotierte der männlich konnotierten militärischen Logik gegenüberzustellen. Anhand dekonstruktivistischer Gendertheorien untersucht Jonathan Wadley (2009) das implizite Geschlecht des Staates, indem er sich Performativität und Protektion in der Internationalen Sicherheit widmet. Aus queerfeministischer Sicht analysieren Shepherd/Sjoberg (2012) „trans-bodies in/of war(s)" und versuchen, das Konzept cisgeschlechtlicher Privilegien für den Bereich der Sicherheitsstudien zu entwickeln. Dass Konzeptionen von ‚Sicherheit' nicht nur vergeschlechtlicht, sondern auch rassisiert sind, arbeiten Autorinnen wie Maryam Khalid (2011) heraus und rekurrieren dabei sowohl auf intersektionale als auch postkoloniale Theorien. Das einflussreiche Konzept der hegemonialen Männlichkeit (Connell/Messerschmidt 2005) steht im Mittelpunkt zahlreicher Studien: sei es in Bezug auf private Sicherheits- und Militär-

unternehmen (Via 2010), oder bei der Analyse kriegerischer Konflikte, wenn bspw. Higate (2019) nachzeichnet, wie im hegemonialen Diskurs die eigenen Soldaten als gut und die des Gegners als böse dargestellt werden, obwohl erhebliche Parallelen zwischen der jeweiligen Konstruktion und Ausübung militarisierter Männlichkeit bestehen. Der Erforschung von Männlichkeits- und zu einem geringeren Teil auch Weiblichkeitskonstruktionen im Kontext von Sicherheit und Militär widmen sich auch die Beiträge in diesem Schwerpunktheft.

Quantitative Untersuchungen, die Geschlecht als Variable selbstverständlich miteinbeziehen, werden häufiger. Sie weisen etwa eine Verbindung zwischen gering ausgeprägter Geschlechtergleichstellung und aggressiverem Staatsverhalten nach (Caprioli 2003 zit. nach Russell/Hudson 2016, 226) oder zeigen Korrelationen zwischen der Arbeitsmarktpartizipation von Frauen* und der Wahrscheinlichkeit innerstaatlicher Konflikte auf (ebd., 228). Ähnliche Zusammenhänge mit der gesellschaftlichen Stellung von Frauen* können für den zu erwartenden Erfolg von friedenspolitischen Maßnahmen gezeigt werden. Hudson et al. (2008/09) kommen gar zu dem Schluss, dass die Variable ihrer physischen Integrität (i.e. des Ausmaßes von Gewalt gegen sie in einer Gesellschaft) für die Frage, ob ein Staat Konflikte mit friedlichen Mitteln löst und internationale Normen befolgt, aussagekräftiger ist als etablierte Erklärungen wie Demokratie oder Wohlstand (Russell/Hudson 2016, 227).

Feministische Perspektiven auf Sicherheit und Militär umfassen aber vor allem auch epistemologische und damit eng verbunden methodologische Überlegungen (vgl. z.B. Windheuser 2018, 125ff.). Im Anschluss an feministische Standpunkttheorien (Smith 2012 (1990); Hill Collins/Chepp 2013) und im Widerspruch zur historischen Praxis des Ausschlusses von Frauen* aus diesem Bereich werden sie auch im männlich konnotierten Bereich Sicherheit und Militär als Wissende angesehen (Shepherd 2016, 265) und damit als notwendige Forschungssubjekte einbezogen. Dies manifestiert sich vor allem in Studien, die qualitative sozialwissenschaftliche Methoden anwenden. Nicht zuletzt wegen des oftmals explorativen Charakters dieser Studien aufgrund der immer noch weitgehenden Ausblendung von Gender im wissenschaftlichen Mainstream wird ihnen in der feministischen Wissenschaft häufig der Vorzug gegeben. Das spiegelt sich auch und in besonderer Vielfalt in diesem Schwerpunktheft wider, dessen Beiträge auf der Auswertung von Interviews unter Anderem nach der Grounded Theory-Methodologie, auf Literatur-, Medien- und Dokumentenanalysen, teilnehmenden Beobachtungen und Expert*inneninterviews fußen.

Sicherheitspolitik, Militärorganisation und Geschlecht

Die Erweiterung und Korrektur der Definition zentraler Begrifflichkeiten und die theoretische wie methodische Vielfalt feministischer Forschung zu Sicherheit und Militär hat massive Folgen für das behandelte Themenspektrum: Feministische Forschung zu Sicherheit fokussiert nicht nur gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen (in der Regel) Staaten. Sie lenkt das Augenmerk auch auf Forschungsgegen-

stände wie Alltagsgewalt, z.B. Gewalt gegen Frauen (Penttinen 2019) nicht nur in Konflikt-, sondern auch zu sogenannten Friedenszeiten.
In den vergangenen Jahren ist das Forschungsfeld deutlich expandiert und hat sich weiter ausdifferenziert (für einen Überblick u.a. Steans/Tepe-Belfrage 2016; Cárdenas 2018; Gentry/Shepherd/Sjoberg 2019; Scheuermann/Zürn 2019; Davies/True 2019a). Herausragendes Momentum für diese Entwicklung brachte die Verabschiedung der UN-Sicherheitsratsresolution 1325 vor 20 Jahren mit dem Ziel, Frauen* in Friedensprozessen und internationalen Peacekeeping Missions stärker einzubeziehen, ihre spezifischen Erfahrungshintergründe im Kontext von Konflikten zu berücksichtigen und sie zur aktiven Teilhabe an Prävention, Bearbeitung und Lösung von Konflikten zu ermächtigen (Schneiker 2017, 115). Diese und die mittlerweile neun Nachfolgeresolutionen zum Thema „Women, Peace, and Security" (WPS) sind ein Meilenstein in der Geschichte eines bis heute von Männern* dominierten Themenfeldes und haben zu einer regen feministischen Forschungsaktivität über verschiedenste (Teil-)Aspekte geführt (für einen Überblick: Davies/True 2019a). Bei der Bewertung des Erreichten gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass WPS sich noch am Anfang befindet (Davies/True 2019b). Kritisiert wird eine fortgesetzte Viktimisierung von Frauen statt der Stärkung ihrer Handlungsmacht und die Priorisierung ihres Schutzes gegenüber ihrer Teilhabe (ebd., 7) sowie ein undifferenzierter, d.h. Geschlechterverhältnisse auf die Situation von Frauen reduzierender Gebrauch des Genderbegriffs in den UN-Resolutionen (Myrttinen 2019, 94).
Gleichzeitig sind die durch die Resolutionen begonnenen Verschiebungen nicht zu unterschätzen: Ein großer Erfolg aus feministischer Sicht ist die Thematisierung und mögliche (Straf-)Verfolgung von sexualisierter Gewalt im Kontext von Konflikten (Conflict Related Sexualized Violence, CRSV). Resolution 1820 ermöglicht es „den gezielten Einsatz sexueller Gewalt zu Zwecken der Kriegsführung als Kriegsverbrechen zu verfolgen" und „als Straftat vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag angeklagt (zu) werden" (Schneiker 2017, 116). Trotz dieses Durchbruchs ist ein universales Framing von CRSV als „Kriegsstrategie" (Seifert 2018) in der jüngeren Literatur kritisiert worden, zum einen, weil es die konkrete Beweisführung erschwert, zum anderen, weil es u.a. in der Fokussierung auf ‚Weiblichkeit' der Komplexität des Themas aus wissenschaftlicher Perspektive nicht gerecht wird (Sjoberg 2016). Gefordert wird ein intersektionaler Zugang, der im Zusammenhang mit CRSV das Zusammenspiel unterschiedlicher Diversitätskategorien und -zuschreibungen berücksichtigt (Seifert 2018). Notwendig ist auch eine Kontextualisierung: Elisabeth Wood (2009) beispielsweise untersucht das (Nicht-)Auftreten sexualisierter Gewalt vor dem Hintergrund gesellschaftlich vorherrschender Normen, deren Beibehaltung in Konfliktzeiten auch von der Effektivität von Befehlsketten und der Durchsetzung soldatischer Disziplin abhängen. Thematisiert werden CSRV begünstigende Konstruktionen von (überlegener) Männlichkeit in Abgrenzung zum als schwach konstruierten und weiblich konnotierten Gegner (Goldstein 2001). Schließlich gilt es, den lange tabuisierten Umstand in den Blick zu nehmen, dass auch Männer und

Jungen in Vergangenheit und Gegenwart in erheblichem Umfang zu den Überlebenden sexualisierter Gewalt zählen (Seifert 2018, Sjoberg 2016; zu den jüngsten Entwicklungen: Wisotzki 2019).
Ein weiteres Forschungsfeld, die Partizipation von Frauen* im Militär, war noch in den 1990er Jahren ein kaum erforschtes Gebiet, obwohl „Militär und die Kriegsführung", so zeigen historische Befunde eindeutig auf, noch „nie eine ausschließlich ‚männliche Domäne' gewesen" waren. Vielmehr erfüllten Frauen* eine „Reihe von oft wesentlichen Aufgaben" (Yuval-Davis 1999, 18; vgl. für eine Aufzählung Mathers 2013; Brown 2019). Aktuelle Forschungen (Carreiras/Fragoso 2019, 248ff.) beschreiben die gegenwärtige internationale Lage in Bezug auf die Einbindung von Frauen in nationale Streitkräfte als divers und paradox: Zwar steigt die numerische Partizipation von Frauen im Militär insgesamt an, ebenso wie immer mehr Positionen für Frauen formal zugänglich werden, eine Entwicklung, die nicht zuletzt im Kontext der nationalen Umsetzung der UNSCR 1325 zu sehen ist. In den NATO-Mitgliedsstaaten liegt der Anteil von Frauen jedoch nach wie vor bei ca. 10%, womit die Phänomene des Tokenism greifen (u.a. eine erhöhte Sichtbarkeit, damit einhergehender Leistungsdruck sowie soziale Isolation in Folge einer sich abgrenzenden Mehrheit, ebd., 254). Gleichzeitig bleibt die Segregation zwischen den Geschlechtern sowohl in horizontaler Hinsicht als auch vertikal hinsichtlich von Aufstiegschancen bestehen, und Berichte über sexuelle Belästigung und Gewalt nehmen sogar zu (ebd., 248).
Entgegen anderslautender Hoffnungen hat sich insgesamt herausgestellt, dass die rein numerische Teilhabe von Frauen* kein ausreichendes Kriterium für Transformationen ist – gerade das Militär ist in der Lage, Frauen* zu integrieren, ohne die dahinterliegende Struktur und Logik der Institution zu verändern. Im Gegenteil, institutionell verankerte Geschlechterhierarchien werden eher verfestigt als zerstört (McEvoy 2019); in den Worten von Melissa Brown (2019, 393): „(M)ilitaries have found ways to weaponize femininity".

Männlichkeitskonstruktionen im Fokus

Über die Erforschung von Frauen* im Militär hinaus wird inzwischen der Fokus vermehrt auf Männlichkeitskonstruktionen gelegt, es werden Studien sowohl für die individuelle, die gesellschaftliche als auch die staatliche Ebene vorgelegt. Im gegebenen Kontext geht es vor allem um militarisierte Männlichkeit(en), wobei das wissenschaftliche Interesse auch Friedens- und Postkonfliktzeiten gilt. Im Fokus steht ebenso die hierarchische Relation zu Weiblichkeit(en) und abgewerteten (z.B. queeren) Männlichkeiten – das Konfliktpotenzial soldatischer Subjektivierung innerhalb der heteronormativen Ordnung muss auch von Männern bewältigt werden.
Wegweisend für die Erforschung solcher Subjektkonstitution im Kontext militarisierter Männlichkeit war Klaus Theweleits doppelbändige, 1977/78 erschienene Studie „Männerphantasien" (1986). Seine Leistung bestand darin, anhand der Freikorps-Literatur nach dem Ersten Weltkrieg zu zeigen, wie ein bestimmter Män-

nertyp, der alles ‚Weibliche' ausschloss und vor allem im Medium der Gewalt auf Vernichtung des Anderen im inneren wie äußeren Eigenen zielte, den Nationalsozialismus ermöglichen konnte.
Dessen Radikalisierung des Ideals militärischer Männlichkeit ging einher mit einer bis dato ungekannten Einbeziehung von Frauen in Krieg und Vernichtung. Zwar erweiterten sich die Handlungsräume der „arischen" Frauen durch diese Politik deutlich, je nachdem, was militärisch notwendig wurde. „Die ‚Volksgemeinschaft' (...) wurde im Krieg zu einer militarisierten Kameradschaft der Geschlechter (...)" (Steinbacher 2009, 100). Frauen partizipierten, in Uniform und durchaus auch kaserniert, von der Flak bis zur Folter sowohl am Vernichtungskrieg als auch an der Ermordung von Juden, Jüdinnen und anderen aus der Volksgemeinschaft Exkludierten. Der Scheinegalitarismus der ‚Volksgemeinschaft' und ihre Anziehungskraft waren jedoch konstitutiv mit ihrer antisemitischen Gewaltpraxis verknüpft und die „Gratifikationen des Nationalsozialismus (...) vorrangig sozialer und psychologischer und nicht so sehr materieller Art" (Schmid 2019, 92): die Verheißung von Teilhabe durch Aufopferung. Sybille Steinbacher betont, dass diese rassistisch-aggressive Einbindung von Frauen für und in die nationalsozialistische Kampfgemeinschaft mit Emanzipation im Sinne des Ziels der Gleichberechtigung nichts zu tun hatte (Steinbacher 2009, 101).
Ebenso verzerrend ist die in den 1980er Jahren einsetzende Viktimisierung ‚deutscher' Frauen im Nationalsozialismus, in Folge derer deren meist als positiv empfundene politische Partizipation aus dem Blick geriet. Mit Birte Förster (2019) kann Theweleits Studie heute als Teil eines zeitgenössischen Diskurses der 1970er und -80er Jahre begriffen werden, der die Militarisierung der Elterngeneration verarbeitet, indem Täter- und Opferrollen vergeschlechtlicht werden. Auch heute funktioniert die positive Besetzung von Bildern demokratischer Armeen über deren Abgrenzung von der negativ konnotierten Hypermaskulinität des Militärischen wie besonders im Nationalsozialismus (Schmid 2019, 490ff., dazu auch Rohringer in diesem Heft).
Kriege und Militärorganisation haben also ambivalente Auswirkungen auf Genderregime. Erstere verfestigen nachgewiesenermaßen einerseits die „diskursiv konturierten Geschlechterdifferenzen und -hierarchien" in Nationalstaaten (Hagemann 1998, 25), andererseits erweitern sie aber Handlungsspielräume (ebd., 25f.). Das Militär als Institution hat generell entscheidenden Anteil an der „Formierung des modernen Geschlechterverhältnisses" (Scholz 2012, 176). Dabei geht es feministischer Forschung nicht nur um Analyse und Kritik hierarchischer Geschlechterverhältnisse, sondern immer auch um das Aufzeigen von Veränderungspotenzial: Es wird zwar herausgearbeitet, wie bestimmte Männlichkeitskonstruktionen Handlungsspielraum beschränken – wie z.B. aufgrund gesellschaftlicher Zuschreibung die Rolle des Friedensaktivisten Begrenzungen erfährt und wo traditionell weibliche Geschlechterrollenstereotype im Rahmen eines strategischen Essentialismus gerade unter autoritären Verhältnissen Aktionsradien eröffnen können (Hinterhuber 1999) – letztlich geht es aber um einen möglichen Wandel hin zu „(g)ewaltfreie(n)

Männlichkeitsidealen“ (für die Friedensarbeit Schroer-Hippel 2017; auch Quest und Rohringer in diesem Schwerpunkt).
Veränderungspotenziale und damit Lösungsansätze lotet in diesem Heft *Hendrik Quest* in seiner Fallstudie aus, wenn er den Einfluss von Reformen des Sicherheitssektors in Liberia auf den Wandel von militarisierter, gewaltzentrierter Männlichkeit in den Liberianischen Streitkräften und der Liberianischen Polizei nachzeichnet.
Die Beharrlichkeit tradierter Männlichkeitskonstruktionen im Militär hingegen deckt *Thomas Rohringer* in seiner historischen Betrachtung des österreichischen Bundesheers auf: Er analysiert, wie nach dem Zweiten Weltkrieg das Ideal einer staatsbürgerlichen Männlichkeit mit der einer militärischen Männlichkeit verflochten wurde. Die Einführung von als Spezialeinheiten organisierten Jagdkommandos wirkte der Demokratisierung des Militärs und Pluralisierung von Männlichkeiten im Bundesheer allerdings wieder entgegen.
Wenngleich das Militär zwar als männliche Organisation gilt, waren Frauen in „größerem Maße“ in diese involviert als generell angenommen wird (Seifert 1999, 44). Wie und in welchem Umfang zeigen nicht nur auf historischen Quellen basierende Analysen (u.a. Aleksievich 2017; Clements 2012, 182; Günther/Hinterhuber 2017, 31; Hagemann 1998; Latzel et al. 2011), sondern auch aktuelle empirische Studien wie die von *Louise Thiel* in diesem Schwerpunkt. Sie legt anhand der Auswertung von Interviews dar, wie mexikanische Soldatinnen sich über Narrative, die mit weiblichen Geschlechterrollenstereotypen vereinbar sind, in das männlich dominierte Militär einbinden, indem männlich konnotierte Verletzungsmacht diskursiv eingehegt wird. Die Verschiebungen in der Matrix von Gewalt und Geschlecht sind dabei aber ambivalent, weil auch neue Grenzen gezogen werden. Thiel plädiert letztlich für eine Auflösung dichotomer Gewalt- wie Geschlechterkonzepte.
Empirische Studien zeigen darüber hinaus, dass sich Heteronormativität (Warner 1991, 14) auch in der Gegenwart selbstverständlich und insbesondere in den sozialen Praxen von Soldat*innen widerspiegelt (Botsch 2016, 283). So orientieren sich homosexuelle Soldaten ebenso an der „hegemonialen Männlichkeitsvorstellung des Kampfsoldaten“ wie heterosexuelle. Zudem wird Homosexualität „symbolisch an das Weibliche herangerückt“ und als „Gegenbild militarisierter Männlichkeit wahrgenommen, abgewertet und ausgeschlossen“ (Botsch 2016, 283). *Sabrina Ahmed* und *Hürcan Aslı Aksoy* wenden sich in diesem Kontext der Ausmusterung homosexueller Männer aus dem türkischen Militär auf der Basis sogenannter ‚Rotten Reports‘ zu, die, wie bereits die gängige Bezeichnung als „verrottet“, „faul“ oder „verdorben“ schon nahelegt, eine Stigmatisierung und Erniedrigung bei paralleler Abwertung von Weiblichkeit beinhalten. Den Autorinnen geht es dabei auch um den Beitrag, den das Militär zur Aufrechterhaltung der hegemonialen, heteronormativen hierarchischen Männlichkeit in der Gesellschaft insgesamt leistet. Nicht zuletzt wird daran deutlich, welch herrschaftsstabilisierende Funktion heteronormative Geschlechterbilder auf nationaler Ebene haben.
Schließlich wird Männlichkeit von der wissenschaftlichen Community sowohl auf Mikro- und Meso- als auch auf der Makroebene untersucht, wie auch in diesem

Schwerpunkt zu sehen ist: *Manuela Scheuermann* geht im globalen Kontext dem verborgenen Genderregime Hidden Gender Regime im Department of Peace Operations der Vereinten Nationen (UN DPO) auf den Grund, das trotz gleichstellungspolitischer Fortschritte weiterhin einem ubiquitären Maskulinismus anhängt. Sie zeigt, wie informelle vergeschlechtlichte Strukturen auf die Entwicklung formeller Geschlechterpolitik einwirken, macht aber auch progressive Tendenzen aus, die das patriarchale Genderregime des UN DPO in Frage stellen.
Im Zuge der „neuen Kriege" (Münkler 2015, 208), so kann zusammenfassend festgehalten werden, gilt immer noch und wieder, dass „der militärische Bereich erneut an Dominanz gewonnen" und flankierend „militarisierte Männlichkeitskonzepte im globalen Kontext wieder bedeutsamer werden lassen" hat (Meuser/Scholz 2005, 213). Kriegsführung, militärische Organisation und Konfliktparteien haben sich zwar geändert, zentrale Mechanismen und Strukturen verlaufen aber nach wie vor in patriarchalen (Albrecht-Heide 1990, 21f.; Virchow/Thomas/Thiele 2010, 28) und heteronormativ organisierten Mustern (Botsch 2016, 207).
Tradierte Praktiken und die Persistenz von nationalstaatlich verfassten, vergeschlechtlichten Makrostrukturen verstärken diese Muster noch, wie ein Teil der Beiträge nachweist. Darüber hinaus: Die Debatten um und die Öffnung des Militärs für Frauen* (Apelt 2010, 11f.) und/oder queere Menschen (Kümmel 2010, 224ff.) zeitigen zwar durchaus transformierende Effekte in Sicherheitspolitik und Armeen, andererseits verweisen sie auch auf die Persistenz von Geschlechterbildern und historisch gewachsenen, männlich konnotierten soldatischen Narrativen. Auf den bundesdeutschen Kontext bezogen bedeutet dies u.a.: Trotz der Öffnung der Bundeswehr für Soldatinnen*, die heute in einem „breiten Spektrum von Verwendungen und Laufbahnen" (Apelt/Dittmer/Mangold 2005, 127) zu finden sind, bleibt auch diese eine männlich geprägte Organisation (Apelt 2006, 37).

Ausblick

Theweleits „Männerphantasien" wurden 2019 neu aufgelegt; Männlichkeiten und Militär scheint heute ein dominanter Diskursstrang im Bereich Sicherheit, Militär und Geschlecht zu sein. Theweleits Analyse verband diskursive, psychoanalytische und materialistische, auf Körper bezogene Elemente. Damit stand das Buch in einer Tradition Kritischer Theorie, die auch Haraways Arbeiten trägt. Es fällt auf, dass es darauf kaum explizite Bezüge gibt, wenn es heute um militärische Männlichkeiten geht. Gleichzeitig scheinen einige ihrer basalen Annahmen in den Kanon ‚gültiger' Theorien inkorporiert zu sein. So erfährt die Annahme klar getrennter oder überhaupt trennbarer Geschlechterrollen und -aufgaben heute wissenschaftlich offensichtlich in der Politikwissenschaft und den Nachbardisziplinen keine Legitimität mehr. Während Feministinnen ‚Weiblichkeit' schon seit Jahrhunderten denaturalisiert haben und dies weiter tun, ist inzwischen auch ‚Männlichkeit' zumindest wissenschaftlich und in entsprechenden gesellschaftlichen Bewegungen bis in den westlichen

Mainstream zur hinterfragten Kategorie geworden, was sich in den Beiträgen dieses Themenheftes deutlich zeigt. Auch fernab von neoliberal beeinflusstem Nutzbarkeitsdenken haben grundlegende Erkenntnisse feministischer Wissenschaft und in den letzten Jahrzehnten auch der Geschlechterforschung Einzug in den Mainstream gehalten.

Auch wenn gerade diese Analyseperspektive auf Geschlecht im Ergebnis eher einen massiven Forschungsbedarf verdeutlicht – gerade die körperliche und verkörperte Ebene von Geschlecht im Zusammenhang mit Sicherheit und Militär ließe sich im Anschluss an Theweleit, Haraway und auch Butler erkenntnisbringend in den Blick nehmen – zeigt sich doch auch, dass sie als globale Bewegung verstanden politisch und gesellschaftlich langfristig erfolgreich ist.

Generell bedürfen Veränderungen eines langen Atems und Anstrengungen auf verschiedenen Ebenen (z.B. Davies/True 2019b, 4). Außerdem zeigt sich, dass feministische Forschung zum Thema sowohl in diachroner als auch in synchroner Perspektive vielstimmig war und ist: Dieser Wettstreit der unterschiedlichen Ansätze birgt Chancen für neue inhaltliche wie methodische Erkenntnisgewinne (Shepherd 2016, 270). Es gibt also durchaus richtiges Handeln im Falschen. Das legitimiert radikale Entwürfe, die die Grenzen des Denkbaren verschieben und damit auch die Grenzen dessen, was angestrebt werden kann, ebenso wie pragmatische Herangehensweisen, die auf Verbesserungen im Kleinen zielen. Beide Pole feministischer Forschung kommen ohne eine normative Grundlegung nicht aus, dass es die Welt zu verändern gilt im Sinne eines Ideals geschlechtlicher Gleichheit, Freiheit und des Friedens – beide Pole teilen damit ein utopisches Element, das Feminismen aller Art und Individuen aller geschlechtlichen Varianten verbindet.

Literatur

Albrecht-Heide, Astrid, 1990: Patriarchat, Militär und der moderne Nationalstaat. In: Antimilitarismus Information, 20 (6), 21-26.

Aleksievich, Svetlana, 2017: The Unwomanly Face of War. London.

Allen, Amy, 2014: Feminist Perspectives on Power. In: Zalta, Edward N. (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy. Internet: http://plato.stanford.edu/archives/sum2014/entries/feminist-power (02.10.2014).

Apelt, Maja/**Dittmer**, Cordula/**Mangold**, Anne, 2005: Die Bundeswehr auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter? In: Ahrens, Jens-Rainer/Bender, Christiane/Apelt, Maja (Hg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. Wiesbaden, 108-131.

Apelt, Maja, 2006: Militärische Sozialisation. In: Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hg.): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. Wiesbaden, 26-39.

Apelt, Maja, 2010: Einleitung: Forschungsthema Militär. In: Apelt, Maja (Hg.): Forschungsthema: Militär. Militärische Organisationen im Spannungsfeld von Krieg, Gesellschaft und soldatischen Subjekten. Wiesbaden, 7-24.

Bonn International Center for Conversion BICC, Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung HSFK, Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Uni Hamburg IFSH, Institut für Entwicklung u. Frieden INEF (Hg.), 2019: Friedensgutachten. Vor-

wärts in die Vergangenheit? Frieden braucht Partner. Münster. Internet: https://friedensgutachten.de/user/pages/02.2019/01.Gutachten_Gesamt/friedensgutachten_2019_web.pdf (2102.2020).

Botsch, Kerstin, 2016: Soldatsein. Wiesbaden.

Brown, Melissa T., 2019: Gender and State Militaries. In: Gentry, Caron E./Shepherd, Laura J./Sjoberg, Laura (Hg.), Routledge Handbook of Gender and Security. London/New York, 385-395.

Buzan, Barry/**Wæver**, Ole/**de Wilde**, Jaap, 1998: Security: A New Framework for Analysis. Boulder/London, 119-140.

Brunner, Claudia, 2017: Vom Ringen mit der Utopie: Gewalt(freiheit), Feminismus und Wissenspolitik. In: Bargetz, Brigitte/Kreisky, Eva/Ludwig, Gundula (Hg.): Dauerkämpfe. Feministische Zeitdiagnosen und Strategien. Frankfurt/M., 263-271.

Caprioli, Mary, 2003: Gender Equality and State Aggression: The Impact of Domestic Gender Equality on State First Use of Force. In: International Interactions, 29 (3), 195-214.

Caprioli, Mary, 2005: Primed for Violence: The Role of Gender Inequality in Predicting Internal Conflict. In: International Studies Quarterly. 49 (2), 161-178.

Cárdenas, María (Hg.), 2018: Gender im Visier. W&F Wissenschaft & Frieden, 36 (3).

Carreiras, Helena/**Fragoso**, Teresa, 2019: WPS in Military Training and Socialization. In: Davies, Sara E./True, Jacqui (Hg.): The Oxford Handbook of Women Peace, and Security. New York, 248-259.

Clemens, Bärbel/**Wasmuht**, Ulrike, 1991: Friedensforschung und Feministische Wissenschaft. In: Wasmuth, Ulrike (Hg.): Friedensforschung. Darmstadt, 102-125.

Clements, Barbara Evans, 2012: A History of Women in Russia. From Earliest Times to the Present. Bloomington.

Connell, R. W./**Messerschmidt**, James W., 2005: Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. In: Gender and Society, 19 (6), 829-859.

Davies, Sara E./**True**, Jacqui (Hg.), 2019a: The Oxford Handbook of Women Peace, and Security. New York.

Davies, Sara E./**True**, Jacqui, 2019b: Women, Peace, and Security? A Transformative Agenda. In: Davies, Sara E./True, Jacqui (Hg.): The Oxford Handbook of Women Peace, and Security. New York, 3-14.

Förster, Birte, 2019: Ein Bestseller als Flaschenpost: Aus einer fernen Zeit. Verfügbar unter: https://www.sueddeutsche.de/kultur/ein-bestseller-als-flaschenpost-aus-einer-fernen-zeit-1.4736039 (3.3.2020)

Galtung, Johan, 1990: Cultural Violence. In: Journal of Peace Research, 27 (3), 291-305.

Gentry, Caron E./**Shepherd**, Laura J./**Sjoberg**, Laura (Hg.), 2019: Routledge Handbook of Gender and Security. London/New York.

Goldstein, Joshua, 2001: War and Gender: How Gender Shapes the War System and Vice Versa. Cambridge.

Günther, Jana/**Hinterhuber**, Eva Maria, 2017: Der Kampf um Macht: Historische Frauenbewegungen in Russland und Großbritannien im Vergleich. In: Femina Politica. 26 (1), 24-39.

Hagemann, Karen, 1998: Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg. In: Hagemann, Karen/Pröve, Ralf (Hg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel. Frankfurt/M., 13-48.

Haraway, Donna, 1995: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/M., 33-72.

Harders, Cilja/**Clasen**, Sarah, 2011: Frieden und Gender. In: Gießmann, Hans/Rinke, Bernhard (Hg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden, 324-335.

Higate, Paul, 2019: Men, Masculinity, and Global Insecurity. In: Gentry, Caron E./Shepherd, Laura J./Sjoberg, Laura (Hg.): Routledge Handbook of Gender and Security, London/New York, 70-82.

Hill Collins, Patricia/**Chepp**, Valerie, 2013: Intersectionality. In: Waylen, Georgina et al. (Hg.): The Oxford Handbook of Gender and Politics. New York, 57-87.

Hinterhuber, Eva Maria, 1999: Die Soldatenmütter Sankt Petersburg. Zwischen Neotraditionalismus und neuer Widerständigkeit, Münster.

Hudson, Valerie M./Caprioli, Mary/Ballif-Spanvill, Bonnie/McDermott, Rose/Emmett, Chad F., 2008/09: The Heart of the Matter: The Security of Women and the Security of States. In: International Security, 33 (3), 7-45.

Khalid, Maryam, 2011: Gender, Orientalism and Representations of the 'Other' in the War on Terror. In: Global Change, Peace & Security, 23 (1), 15-29.

Kümmel, Gerhard, 2010: Sex in the Army. Militärische Organisation und Sexualität. In: Apelt, Maja (Hg.): Forschungsthema: Militär. Militärische Organisationen im Spannungsfeld von Krieg, Gesellschaft und soldatischen Subjekten. Wiesbaden, 221-244.

Latzel, Klaus/Maubach, Franka/Satjukow, Silke/Förster, Stig/Wegner, Bernd (Hg.), 2011: Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute. Paderborn.

MacKenzie, Megan, 2010: Securitization and De-securitization. Female Soldiers and the Reconstruction of Women in post-conflict Sierra Leone In: Sjoberg, Laura: Gender and Internationals Security. Feminist Perspectives, 151-167.

Mathers, J. G., 2013: Women and State Military Forces. In: Cohn, Carol (Hg.), Women and Wars. Cambridge, 124-145.

McEvoy, Sandra, 2019: Gender in Paramilitary Organizations. In: Gentry, Caron E./Shepherd, Laura J./Sjoberg, Laura (Hg.): Routledge Handbook of Gender and Security. London/New York, 396-405.

Meuser, Michael/**Scholz**, Sylka, 2005: Hegemonial Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer - Macht - Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt/M., New York, 211-228.

Münkler, Herfried, 2015: Kriegssplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert. Darmstadt.

Myrttinen, Henri, 2019: Locating Masculinities in WPS. In: Davies, Sara E./True, Jacqui (Hg.): The Oxford Handbook of Women Peace, and Security. New York, 88-97.

Penttinen, Elina, 2019: Gender, agency and violence. In: Gentry, Caron E./Shepherd, Laura J./Sjoberg, Laura (Hg.): Routledge Handbook of Gender and Security. London/New York, 252-261.

Ruddick, Sarah, 1990: The Rationality of Care. In: Elshtain, J.B./Tobias, S. (Hg.): Women, Militarism and War. Savage, 225-233.

Russell, Jenny/**Hudson**, Valerie M., 2016: Gender and Security. In: Steans, Jill/Tepe-Belfrage, Daniela (Hg.): Handbook on Gender in World Politics. Cheltenham/Northampton, 263-270.

Scheuermann, Manuela/**Zürn**, Anja (Hg.), 2019: Gender Roles in Peace and Security. Prevent, Protect, Participate. Wiesbaden.

Schneiker, Andrea, 2017: Sicherheit in den Internationalen Beziehungen: Theoretische Perspektiven und aktuelle Entwicklungen. Wiesbaden.

Schmid, Antonia, 2019: Ikonologie der „Volksgemeinschaft". ‚Deutsche' und das ‚Jüdische' im Film der Berliner Republik. Göttingen.

Scholz, Sylka, 2012: Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland. Münster.

Schroer-Hippel, Miriam, 2017: Gewaltfreie Männlichkeitsideale: Psychologische Perspektiven auf zivilgesellschaftliche Friedensarbeit. Wiesbaden.

Seifert, Ruth, 2018: Sexualisierte Gewalt als „Kriegsstrategie"? Zur Problematik dieser Rahmung. In: Gender im Visier. W&F Wissenschaft & Frieden, 36 (3). Internet: https://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=2301 (21.02.2020).

Seifert, Ruth, 1996: Militär, Kultur, Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten. Bremen.

Senghaas, Dieter, 1969: Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik der organisierten Friedlosigkeit. Frankfurt/M.

Shepherd, Laura J., 2016: Feminist Security Studies. In: Steans, Jill/Tepe-Belfrage, Daniela (Hg.): Handbook on Gender in World Politics. Cheltenham/Northampton, 263-270.

Shepherd, Laura J. and Sjoberg, Laura, 2012: Trans-bodies in/of war(s). Cisprivilege and contemporary security strategy. Feminist Review, 101(1), 5-23.

Smith, Dorothy, 2012: The Conceptual Practices of Power. In: Calhoun, Craig/Gerteis, Joseph/Moody, James/Pfaff, Steven/Virk, Indermohan (Hg.): Contemporary Sociological Theory. Hoboken, 398-406.

Standke-Erdmann, Madita/**Scheyer**, Victoria, 2019: Feministische Kritik am gängigen nationalen Sicherheitsverständnis und dessen Praxis. Internet: https://www.wilpf.de/feministische-kritik-am-gaengigen-nationalen-sicherheitsverstaendnis-und-dessen-praxis/ (21.02.2020).

Steans, Jill/**Tepe-Belfrage**, Daniela (Hg.), 2016: Handbook on Gender in World Politics. Cheltenham/Northampton.

Steinbacher, Sybille, 2009: Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen". In: Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt/M., 94-104.

Theweleit, Klaus, 1986: Männerphantasien. Frankfurt/M.

UNHCR (Hg.), 2019: UNHCR Global Appeal 2020-2021. Genf.

Via, Sandra, 2010: Gender, Militarism, and Globalization: Soldiers for Hire and Hegemonic Masculinity. In: Sjoberg, Laura/Via, Sandra (Hg.): Gender, War, and Militarism: Feminist Perspectives. Santa Barbara, 42-53.

Virchow, Fabian/**Thomas**, Tanja/**Thiele**, Martina, 2010: Medien, Krieg, Geschlecht: Dimensionen eines Zusammenhangs. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien - Krieg - Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen. Wiesbaden, 19-44.

Wadley, Jonathan D., 2009: Gendering the state. Performativity and protection in international security. In: Sjoberg, Laura (Hg.): Gender and International Security. Oxon/New York, 38-58.

Warner, Michael, 1991: Introduction: Fear of a Queer Planet. In: Social Text, 29, 3-17.

Wilde, Gabriele/**Meyer**, Birgit, 2018: Angriff auf die Demokratie. Die Macht des Autoritären und die Gefährdung demokratischer Geschlechterverhältnisse. Eine Einleitung. In: Femina Politica, 27 (1), 9-21.

Wisotzki, Simone, 2019: Vom Verhandlungstisch in die Konfliktzonen: Die Menschenrechte von Überlebenden sexueller Gewalt stärken. Internet: https://blog.prif.org/2019/05/29/vom-verhandlungstisch-in-die-konfliktzonen-die-menschenrechte-von-ueberlebenden-sexueller-gewalt-staerken/ (21.02.2020).

Windheuser, Jeannette, 2018: Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900 bis heute). Bielefeld.

Wood, Elisabeth, 2009: Armed Groups and Sexual Violence: When Is Wartime Rape Rare? In: Politics & Society, 37 (1), 131-162.

Yuval-Davis, Nira, 1999: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen - Militär und Geschlechterverhältnis. Münster, 18-43.

Yuval-Davis, Nira, 2001: Geschlecht und Nation. Emmendingen.

Zalewski, Marysia, 1995: Well, What is the Feminist Perspective on Bosnia? In: International Affairs, 71 (2), 339-356.